

Dr. Peter Scherer hielt den folgenden Vortrag auf der gleichnamigen Veranstaltung der MASCH-BREMEN am 15. November 2007 in der Villa Ichon am Goetheplatz in Bremen

Dr. Peter Scherer, Frankfurt am Main

Russischer Oktober und deutscher November: Gedanken zum 90. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 / 2007

Liebe Freunde,
Kolleginnen und Kollegen,

wir haben heute den 15. November, und dies ist keine verspätete Feierstunde, weder in Bezug auf den 7. noch auf den 9. November.

Ich möchte vielmehr einige ganz subjektive und notwendigerweise unvollständige Gedanken vortragen, die sich auf die russische Revolution von 1917 und die deutsche von 1918 beziehen.

Keinen Gedenktag wert?

Beide Ereignisse sind Teil einer Bewegung, die sich aus dem Weltkrieg heraus entfaltete und ihn an der Ostfront im vierten, an den übrigen Fronten im fünften Kriegsjahr beendete.

Wenn es sich bei diesen beiden Revolutionen um nichts anderes gehandelt hätte als um große Meutereien, um antimilitaristische Aufstände gegen das endlose Morden, gegen das ganze System der Entwürdigung, dann hätte dieser Aufstand der Soldaten und Matrosen von Petrograd, Wilhelmshaven und Kiel einen festen Platz in unserer Erinnerung verdient.

Man stelle sich vor, der Zweite Weltkrieg wäre zu Beginn des Jahres 1942 mit der Winterkrise vor Moskau zu Ende gewesen, weil die Landser ihre Waffen umgekehrt, weil die Luftwaffenpiloten sich die Reichkanzlei vorgenommen hätten. Wie viel Elend wäre ganz Europa erspart geblieben!

Man muss sich ein Stück weit diese historische Phantasie ausmalen, um eine Ahnung davon zu bekommen, was die russischen Revolutionäre geleistet, was die deutschen Matrosen ein Jahr später an der Außenreedee vor Wilhelmshaven und vor Kiel in Gang gebracht haben.

Es ist ein bemerkenswertes Paradoxon: Für das russische wie für das deutsche Volk handelte es sich um die größte Massenmobilisierung seiner Geschichte, aber weder ist der 7. November in Russland, noch ist der 9. November in Deutschland Nationalfeiertag.

Zum 90. Jahrestag haben russische Wissenschaftler einen Aufruf unterschrieben. Er steht unter der Überschrift:

„Der Oktober für uns! Dem Volk muss sein revolutionärer Feiertag zurückgegeben werden.“

So weit sind wir in Deutschland noch nicht. Die russischen Sozialisten wehren sich gegen die Diffamierung des roten Oktober als „Militärputsch“, gegen die uralte Unterstellung, Lenin

sein ein deutscher Agent gewesen, das Ganze folglich eine Inszenierung der deutschen Regierung. Nur eines wird niemand behaupten wollen: Die Oktoberrevolution sei *gescheitert*.

Mit einer entsprechenden Lüge müssen *wir* uns hingegen herumschlagen. Der deutsche November hat den Krieg beendet, die Fürstenkaste zum Teufel gejagt, er hat das Frauenwahlrecht durchgesetzt, den Achtstundentag. Er hat den Vorrang des Tarifvertrages vor dem einzelnen Arbeitsvertrag begründet. Er hat dem Gesinde und den Landarbeitern elementare Menschenrechte zurückgegeben. Aber das alles genügt nicht, den Revolutionären von 1918 einen ehrenvollen Platz einzuräumen.

Für die Rechten waren sie die „Novemberverschreiber“ und für die Linken, sagen wir es offen, bestenfalls Opfer eines heimtückischen Verrats, meist jedoch Versager, die den historischen Augenblick nicht zu nutzen verstanden, sondern am 24. Dezember 1918 lieber zu Hause Weihnachten feierten.

Beginn einer neuen Epoche?

In der seit 1919 tief gespaltenen Arbeiterbewegung wurden beide Ereignisse, der russische Oktober und der deutsche November, gegeneinander ausgespielt. Das eine Ereignis öffnete angeblich eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit, das andere weckte nur immer neue Wut, Anklagen, Vorwürfe.

Epoche ist ein großes Wort, *Menschheit* auch. Schaltet man die dramatische Beleuchtung ab, so kommen wir nicht um die Feststellung herum, dass sowohl die Deutschen wie die russischen Revolutionäre schon nach anderthalb Jahrzehnten Anlass hatten, sich ernste Gedanken zu machen, was eigentlich schief gelaufen war.

In Deutschland gelang es 1933 nicht, den dritten Angriff auf die Republik abzuwehren. Die Faschisten fanden wenig Widerstand und festigten ihr Terrorregime innerhalb weniger Jahre.

In Russland rollte die sog. „Liquidierung des Kulakentums als Klasse“, ein Gewaltakt gegen die ländliche Bevölkerung, der allen Reden vom Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern Hohn sprach.

In der offiziellen Geschichte der KPdSU von 1938, dem „Kurzen Lehrgang“, liest sich das rückschauend so:

„Die Bauern verjagten die Kulaken vom Boden, nahmen ihnen das Vieh, die Maschinen und forderten von der Sowjetmacht die Verhaftung und Aussiedlung der Kulaken.“

Wer Bauer und wer „Kulak“ war, wurde ähnlich willkürlich definiert wie fünf Jahre später der Unterschied zwischen Sowjetbürger und „Volksfeind“. Hunderttausende sog. Kulaken landeten in den Lagern, deren System auf diese Weise eine neue Dimension annahm. 1934 zählte man bereits mehr als eine halbe Million Häftlinge.

Die gewaltsame Kollektivierung führte 1933 zu einer Hungersnot, die mit Schwerpunkt in der Ukraine zwischen sechs und sieben Millionen Menschen das Leben kostete.

Im August des gleichen Jahres wurde der Weißmeer-Kanal, eröffnet, erbaut fast ohne Maschineneinsatz in nur zwei Jahren von Zehntausenden Zwangsarbeitern. Kein Geringerer als Maxim Gorki machte sich damals zum Propagandisten dieser großartigen

„Erziehungsmaßnahme“.

Eine besondere Form der ursprünglichen Akkumulation?

Der Kanal war nur das erste einer Vielzahl ähnlicher Projekte, in denen manche die Symbole einer „nachholenden Entwicklung“ sehen, einer besonderen Form der ursprünglichen Akkumulation auf dem Rücken vor allem der Bauern und unter Anwendung von exzessivem, immer weiter systematisiertem Zwang.

Ab dem Ende der 20er Jahre war die Zwangsarbeit ein fester Bestandteil der sowjetischen Gesellschaft. Diese Parallelwelt wuchs unaufhörlich und erreichte 1950 mit 2,6 Millionen Häftlingen ihren Höhepunkt.

Schon in den 20er Jahren wurde der größte Teil des exportierten Goldes auf diese Weise gewonnen. Je weiter diese Ereignisse in die Vergangenheit rücken, umso drängender stellt sich die Frage:

Wäre die Erschließung der Gebiete nördlich des Polarkreises, des Hohen Nordens und des Fernen Ostens mit *freien* Arbeitern *nicht* möglich gewesen?

Musste die Kohle von Workuta, musste das Gold von Kolyma wirklich unter Bedingungen gewonnen werden, die dem Regime der spanischen Silberminen nahe kamen?

Es ist heute schwer nachvollziehbar, warum sich in den Köpfen der sowjetischen Führung das Dogma festsetzen konnte, Zwangsarbeit sei effektiver als freie Lohnarbeit.

Viele der unter Zwang durchgeführten Projekte erwiesen sich später als wirtschaftlich sinnlos und selbst schädlich, wie beispielsweise die Neulanderschließung in Zentralasien, für die auf dem Höhepunkt dieser Politik sogar sibirische Flüsse nach Süden umgeleitet werden sollten.

Die Ziele des ersten Fünfjahresplanes ab 1929 waren an sich schon hochgesteckt, aber er sollte bereits in vier Jahren erfüllt sein. „Fünf in vier“ war die Losung. Immer neue Anlässe fanden sich, die Arbeit zu „forcieren“.

Das feudale Erbe

Es ist bekannt, dass Stalin, der von 1929 bis zu seinem Tod 1953 diktatorisch regierte, sich obsessiv mit Peter dem Großen identifizierte, dessen geschichtliche Leistung es war, frühen Formen des Kapitalismus in Russland den Weg bereitet zu haben.

Vom Ende und Ergebnis her betrachtet, war sowohl die russische wie die deutsche Revolution ein Schritt bei der Überwindung des Feudalismus, dem im einen wie im anderen Fall letztlich keine sozialistische, sondern eine kapitalistische Ordnung nachfolgte.

Dass der deutsche November 1918 Aufgaben löste, die in der bürgerlich-demokratischen Revolution 1848 liegen geblieben waren, ist bekannt. Kein anderer als Friedrich Engels hat den Nachweis geliefert, dass die Demokraten von 1848 ihrerseits den geschichtlichen Auftrag von den geschlagenen Bauern des Jahres 1525 zudiktiert bekamen.

Es sind also Prozesse von *langer* Dauer, mit denen wir es zu tun haben. Vom Beginn der frühbürgerlichen und bäuerlichen Bewegung im 15. Jh., bis zur Aufhebung der letzten

Feudallasten 1918 dauerte es viereinhalb Jahrhunderte. Nimmt man die Zeit des „Kurzen 20. Jahrhunderts“ hinzu, diesen Weltbürgerkrieg zwischen 1917 und 1991, so sind es *fünf* Jahrhunderte, die das Bürgertum brauchte, um seine Herrschaft auf dem Rücken der Bauern, der Arbeiter und der indigenen Völker durchzusetzen.

So gesehen hat die Bourgeoisie in unseren Tagen erst richtig angefangen. Das sollte man nicht vergessen, wenn in den Texten zum 90. Jahrestag in altvertrauter Weise von der „allgemeinen, allseitigen Krise“ dieser Klasse gesprochen wird, wenn man ihr wirtschaftliches System als „sterbend“ und „in Fäulnis begriffen“ deklariert.

Damit will ich nicht der Resignation das Wort reden, sondern dem Realismus, dem Studium der Tatsachen. Der Entschluss der russischen Revolutionäre, trotz aller Einreden den Aufbau des Sozialismus in einem halbkolonialen Land zu wagen, gründete auf einem solchen Studium der Tatsachen.

„Sozialismus in einem Land“

1916 schrieb Lenin im „Militärprogramm der proletarischen Revolution“:

*„Die Entwicklung des Kapitalismus geht in den verschiedenen Ländern höchst ungleichmäßig vor sich ... Der Sozialismus kann nicht gleichzeitig in **allen** Ländern siegen. Er wird vorerst in **einem** Lande oder **einigen** Ländern siegen... Das muss nicht nur Reibungen hervorrufen, sondern auch das direkte Bestreben der Bourgeoisie anderer Länder, das siegreiche Proletariat des sozialistischen Staates niederzuwerfen.“*

Man hat die bald einsetzende Deformation der sowjetischen Gesellschaft aus der angeblich „unmarxistischen“ Entscheidung abgeleitet, den Sozialismus entgegen dem Rat deutscher Sozialdemokraten in *einem* Land aufzubauen. So groß der Druck war, der während der ganzen Zeit auf Sowjetrußland und später auf der Sowjetunion lastete, dies kann der Grund nicht gewesen sein, denn *keine* Revolution entgeht der Intervention von außen und der Subversion im Innern.

Das Verharren des deutschen November in einem antimilitaristischen und antifeudalen Rahmen, die Zerschlagung der Räterepubliken in Deutschland und das Paktieren der sozialdemokratischen Führer mit der Gegenrevolution, hat es den russischen Revolutionären allerdings ungeheuer schwer gemacht, ihren Weg zu gehen.

Der Führer der Opposition im Deutschen Metallarbeiterverband, Robert Dißmann, hat im Oktober 1919, in einer der seltenen Sternstunden der deutschen Gewerkschaftsbewegung mit der Politik des Vorstandes in Krieg und Revolution abgerechnet.

Leidenschaftlich rief er den Delegierten des Verbandstages in Stuttgart zu:

„Hauptvorstand, hast Du kein Verständnis für den heroischen, heldenhaften Kampf des russischen Proletariats, das sich jetzt jahrelang hält unter dem Ansturm der gesamten kapitalistischen Meute der Welt? ... Wenn es gelungen wäre, den geschichtlichen Prozess ... dahin zu bringen, dass sich das deutsche Proletariat dem russischen und ungarischen an die Seite stellte, dann wären wir heute einen weiten Schritt vorwärts gekommen. Wir hätten den Inseln und Oasen des sozialistischen Regiments einen ganz anderen moralischen und materiellen Stützpunkt gegeben ... Dann wäre das Proletariat der westeuropäischen Länder

nicht durch das Versagen von uns und der anderen Länder zurückgedrängt, sondern weiter vorwärts gepeitscht worden.“

Der deutsche Bürgerkrieg

Die Vermeidung eines deutschen Bürgerkrieges war und ist eines der Hauptargumente der Sozialdemokratie für den Verrat an ihrem eigenen Programm, an ihren eigenen Mitgliedern, die am 9. November ganz selbstverständlich den Aufbau eines sozialistischen Deutschlands verlangten.

So stand es im Erfurter Programm seit 1890, so versprach es 1918 die nach eigenem Bekunden „rein sozialistische Regierung“, die sich, um ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, als „Rat der Volksbeauftragten“ russisch verkleidet hatte.

Zweifellos hätte ein sozialistisches Deutschland, eine „Deutsche Sozialistische Räterepublik“ 1919 vor der Aufgabe gestanden, sich wehren zu müssen gegen die Ententetruppen links des Rheins, gegen tschechische Legionäre und polnische Junker, gegen alle, die auch gegen die junge Sowjetrepublik und gegen Räteungarn marschierten. Aber wäre dieser Kampf so aussichtslos gewesen? Gab es nicht Berlin, München, Bremen, das Ruhrrevier, das industrielle Sachsen und andere revolutionäre Kerne? Hatten nicht die polnischen Proletarier in der Revolution von 1905 heldenhaft gekämpft? Hatten die französischen Soldaten nicht schon 1917 gemeutert? War den britischen Kriegsschiffen nicht Befehl gegeben worden, sofort das Feuer zu eröffnen, wenn die deutschen Matrosen auf dem Weg in die Gefangenschaft die rote Fahne hissen sollten? So schwankend war auch in Westeuropa der Boden geworden.

Der deutsche Bürgerkrieg, der Krieg gegen die arbeitenden Menschen im eignen Land ist durch das Paktieren mit der Gegenrevolution nicht verhindert worden. Ab 1933 wurde er in der denkbar grausamsten Form geführt. An die Opfer, die der faschistische Terror zuerst unter der Arbeiterklasse des eigenen Landes kostete und schließlich in ganz Europa, hätten die Opfer eines deutschen Bürgerkrieges nicht entfernt herangereicht.

Man hatte 1916, in den Tagen von Verdun, hingegenommen, dass Tausende Tag um Tag verbluteten, ja man hat sich die „Anerkennung als berufene Vertreter der Arbeitnehmer“ damit erkaufte. Jetzt, da es um die Interessen nicht der Konzerne sondern des arbeitenden Volkes ging, war jedes Opfer zu viel.

Die russischen Revolutionäre sind *nicht* zurückgewichen vor der Größe der Aufgabe. Sie haben den Bürgerkrieg von 1918 bis 1920 durchgefochten und blieben siegreich. Der weiße Terror konnte sich in Russland keinen Staat errichten, wie 1919 in Ungarn, 1922 in Italien, 1933 in Deutschland und 1939 in Spanien.

Am 2. Februar 1924 erschien im auflagenstärksten Blatt der deutschen Gewerkschaftspresse, der „Metallarbeiter-Zeitung“, ein Nachruf auf Lenin:

„Selbstverständlich ist es für die sozialistischen Proletarier, auch wenn sie der sowjetrussischen Theorie und Praxis abgeneigt sind, von höchstem Belange, dass das neue russische Regime keinen Rückfall ins zaristische erlebt, sondern sich aus seinen tausendfältigen Schwierigkeiten heraus zur kulturellen Höhe und politischen Freiheit emporwindet. Ginge es anders, das Proletariat, und zwar das aller Länder, in erste Linie das deutsche, hätte es schwer zu büßen.“

Der „Rückfall“ in den Kapitalismus ist 1991 tatsächlich erfolgt, als kaum jemand es mehr erwartete, dass die UdSSR in absehbarer Zeit aus dem großen Spiel ausscheiden würde. Die deutschen Arbeitnehmer und ihre Gewerkschaften haben seither zu spüren bekommen, dass man es nicht mehr nötig hat, sie als Besatzung eines „antibolschewistischen Bollwerks“ bei Laune zu halten.

Unter Belagerung

In den 30er Jahren änderte sich die außenpolitische Lage der UdSSR dramatisch. Mit der Option des deutschen Großkapitals für die Faschisten entstand 1933 und in den Jahren danach eine akute Bedrohung. Der keineswegs „heimliche“ Aufmarsch reichte durch den deutsch-polnischen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt bis unmittelbar an die Grenze der UdSSR, ja tief in die Ukraine hinein, denn Polen hatte 1920 große Teile der Westukraine annektiert, die es nun als „Ostpolen“ bezeichnete.

Bald zeigte sich, dass die Westmächte nicht daran dachten, die deutschen Faschisten in die Schranken zu weisen. Sie gaben ihnen nach Osten hin „freie Hand“ und dokumentierten 1938 im Münchener Abkommen, was ihnen das nun stramm „antibolschewistische“ Deutschland wert war. England und Frankreich zwangen die Tschechoslowakei zur Auslieferung seiner grenznahen Gebiete und lieferten damit auch den verbleibenden Rest des Landes den Faschisten auf Gnade und Ungnade aus.

Im gleichen Jahr 1938 formulierte der „Kurze Lehrgang“ rückblickend für die Jahre 1930 bis 1934:

„Die kapitalistische Umwelt, die bestrebt ist, die Macht der Sowjetunion zu schwächen und zu untergraben, verstärkt ihre ‚Arbeit‘ zur Organisierung von Mörder-, Schädlings- und Spionenbanden innerhalb der Sowjetunion. Besonders verstärkte sich diese der Sowjetunion feindliche Tätigkeit der kapitalistischen Umwelt, seitdem die Faschisten in Deutschland und Japan zur Macht gelangten. In den Trotzlisten und Sinowjewleuten gewann der Faschismus treue Lakaien, die auf Spionage, Schädlingsarbeit, auf Terror und Zerstörungsakte, auf die Niederlage der Sowjetunion ausgehen, nur um den Kapitalismus wiederherzustellen.“

Als diese eigentümliche Mischung aus realistischer Lagebeurteilung, Verfolgungswahn und gezielter Diffamierung formuliert wurde, war die Terrorwelle des Jahres 1937 bereits über das Land hinweggerollt. Die Zahl der Opfer ist heute auch nicht annähernd bekannt. Genaue Zahlen liegen inzwischen für die Lager und Arbeitskolonien vor. So stieg die Zahl der Häftlinge zwischen dem 1. Januar 1937 und dem 1. Januar 1938 um rd. 685.000, das sind 57,3 Prozent. In den überfüllten Lagern stieg die Zahl der Todesfälle 1938 sprunghaft an und wuchs bis Ende des Jahres auf rd. 109.000. Darin nicht enthalten sind die in den Gefängnissen und auf dem Transport Gestorbenen, die Opfer der Hinrichtungen und die Toten im Gefolge sog. „Umsiedlungsmaßnahmen“.

Ich will das nicht weiter ausführen, aber ich glaube, dass man diese Tatsachen nicht verschweigen darf. Niemandem wäre damit gedient, denn wie soll man ohne Kenntnis dieser Vorgänge die weitere, bis zur Selbstaflösung der UdSSR reichende Entwicklung erklären?

Der Terror traf zuerst die technischen Kader, die führenden Kader der Partei, die Offiziere der

Roten Armee, ja selbst die kommunistischen Emigranten, die in der Sowjetunion Schutz gesucht hatten.

Die deutschen Faschisten sahen diesem Treiben genüsslich zu. Sie fühlten sich zum Angriff geradezu eingeladen.

Man hat all das einem einzelnen Menschen zur Last gelegt. Man hat all das als Folge des „Kultes“ bezeichnet, der um seine Person entfaltet worden war. Aber das war nur eine weitere Formel, die mehr ablenkte und zudeckte, als dass sie etwas erklärt hätte.

Die Folgen der Selbstzerfleischung begleiteten die sowjetische Gesellschaft bis zuletzt. Obgleich man die Entlassungen hinauszögerte, kamen die Gefangenen schließlich doch frei. Sie kehrten zurück, und selbst wo sie über das Erlebte schwiegen, erinnerte das Auftreten der oft Tot geglaubten daran, dass hier ein tiefer Riss durch die stolze Fassade der Sowjetunion ging, ein Riss der sich nicht mehr schloss, sondern breiter wurde. Eines Tages brach die Fassade zusammen, und eine neue, im Entstehen begriffene Klasse eignete sich die Produktionsmittel an, ohne auf nennenswerte Gegenwehr zu stoßen.

Millionen, zumeist unschuldiger Menschen waren als angebliche „Konterrevolutionäre“ gequält und ermordet worden, während die wirkliche Konterrevolution sich mitten in der Gesellschaft, mitten in der Partei entfalten konnte.

Wir wissen wenig über den sozialen Prozess in dessen Verlauf sich die neue Bourgeoisie bildete. Gerade hier wären marxistische Analysen notwendig, die dieses Phänomen in seiner ganzen historischen Tragweite ernst nehmen. Dabei müssten die Ursprünge aufgedeckt werden, die elementaren Formen des Anfangs. Denn es ist ganz unmöglich, dass eine derartig tief greifende und folgenreiche Entwicklung erst in den 80er Jahren begonnen haben soll.

Für das Verfahren, aus einem selbstbewussten Menschen einen traumatisierten, tief gedemütigten Häftling zu machen, gab es in der sowjetischen Bevölkerung einen Namen. Man nannte es den „Fleischwolf“. Was aber war das Gegenstück dazu? Welcher Mechanismus hat aus Funktionären der Partei, aus sog. „Wirtschaftskadern“ zuerst Kriminelle und danach allseits respektierte „Oligarchen“ gemacht?

Wie ging das zu, als aus einem Generalsekretär der KPdSU eine Art Pausen-Clown der Medien wurde, über den die „Herald Tribune“ dieser Tage einfühlsam schrieb:

„Er war erst 60, als er 1991 ohne weitere Zeremonien aus dem Kreml geworfen wurde, und Russland hat ihm seither jede politische Rolle verweigert. So mag es sein, dass er Geld braucht.“ (14.11.2007)

Anlass dieses Kommentars war die Tatsache, dass Gorbatschow nun auch für Handtaschen von Louis Vuitton Werbung macht. Begonnen hatte er diesen Nebenerwerb vor zehn Jahren bei Pizza Hut.

Nach der Pause nimmt auf der Bühne die Tragödie ihren Fortgang, und wir kommen um die Frage nicht herum:

Wie ist die Klasse entstanden, die 1991 die Sowjetunion brutaler zerlegt hat, als es die deutschen Imperialisten mit dem Gewaltfrieden von Brest-Litowsk im März 1918 gegen

Sowjetrussland vermocht hatten?

Der große Krieg

Die Zersetzung der sowjetischen Gesellschaft wäre möglicherweise schneller fortgeschritten und schon viel früher zu einem Abschluss gelangt, wenn der Krieg nicht solche Differenzierungsprozesse für eine Reihe von Jahren aufgehalten hätte. Unter dem furchtbaren Druck des faschistischen Überfalls gab es nur eine Priorität: die Verteidigung der Heimat.

Offiziere wurden eilig rehabilitiert. Ingenieure aus den Wäldern und Steinbrüchen zurückgeholt. Der Unterschied zwischen freier und Zwangsarbeit löste sich unter dem Regime der Kriegszeit fast auf. Die freien Arbeiter waren bei ihren evakuierten Betrieben kaum besser untergebracht als die Häftlinge. Der Hunger war und blieb allgegenwärtig. Die Opfer, die der Krieg und der faschistische Terror in den besetzten Gebieten forderte, jene 20 Millionen, ließen selbst die Leiden, die man sich selbst angetan hatte, in den Hintergrund treten.

Und dann begann mit dem Sieg vor Moskau, mit Stalingrad und der Schlacht im Kursker Bogen der Siegeslauf der Roten Armee bis Berlin. Wie viel Realität unsere Vorstellungen von diesem Kampf beinhalten, sei dahingestellt. Aber von dort ging eine Welle der Begeisterung aus, durch ganz Europa, durch die ganze Welt.

Mit der Kapitulation Hitlerdeutschlands am 8. Mai 1945 schien sich der Blick auf eine glücklichere Zukunft zu öffnen. Die Sowjetunion war in ihrer Existenz nicht länger bedroht. Sie war Weltmacht geworden. Das Regime des Zwangs schien seine Begründung verloren zu haben.

Die Explosion der Atombombe über Hiroshima hat diese Hoffnung zerstört. Der Kalte Krieg spannte die Kräfte erneut für unproduktive Zwecke an, lieferte dem Zwang neue Begründungen und verewigte den Mangel.

Als die Rote Armee 1945 in die Berliner Innenstadt vordrang, erreichte sie auch die Straßen und Plätze, auf denen die Volksmarinedivision, auf denen die Spartakus-Leute im Dezember 1918 und Januar 1919 gekämpft hatten. Die Rotarmisten kamen in das Zeitungsviertel, wo Liebknecht und Luxemburg bis zuletzt für die Forderungen der Revolution agitiert hatten.

Vier Jahrzehnte lang mühten sich die Sozialisten in Ostdeutschland zwischen 1949 und 1989 damit ab, die Forderungen des deutschen November mit den Erfahrungen des russischen Oktober zu verbinden. Am Ende stand auch hier die Rückkehr des Kapitalismus, jene feindliche Übernahme durch die BRD, die wir nun jedes Jahr am 3. Oktober als nationalen Feiertag feiern dürfen.

Was bleibt? Es bleibt die Gewissheit, dass es diese großen Momente unserer Geschichte wirklich gegeben hat, dass es möglich war, und sei es nur für einige Tage, Jahre oder Jahrzehnte, alle Skepsis zu widerlegen.

Geblichen sind auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Ersten Weltkrieg, diese Initialkatastrophe des 20. Jh., hervorgebracht haben. Man spricht heute von einem Dritten Weltkrieg, wie man von einem künftigen „Weltkrieg“ gesprochen hat, lange bevor er 1914

begann. Allerdings wissen wir, im Unterschied zu damals, nicht so recht, ob dieser Dritte Weltkrieg nicht schon längst begonnen hat.

Die Kinder auf dem nahöstlichen Kriegsschauplatz, im Irak, in Afghanistan, im Gazastreifen, in Syrien und im Libanon wissen nicht wirklich, was Frieden ist.

Wie könnte in einer solchen Welt der Schrei nach Frieden und Gerechtigkeit je verstummen?
Und was war die Revolution, was war der russische Oktober und der deutsche November
anderes?

Copyright: Peter Scherer